Zita Grigowski

Trans* Fiction

Geschlechtliche Selbstverständnisse und Transfeindlichkeit

unrast transparent
geschlechterdschungel

UNRAST

Trans* Realities

... trans, trans*, transsexuell, transgeschlechtlich, transident, transgender, genderqueer, Drag Queens und Drag Kings, Bois und trans*grrrls, Transvestiten und Crossdresserinnen, Crossdresser_innen oder auch Crossdresser*innen, schwule Mädchen und lesbische Männer, Transfrauen und Trans*Frauen, Trans_männer und Trans*-Männer, Trans*Männlichkeiten und Transweiblichkeiten, Female-to-Male und FTMs, MtFs und Mann-zu-Frau, Menschen mit transsexueller Vergangenheit, Menschen mit Transitionserfahrung, trans* Femmes und Transbutches, Tunten, Frauen, Männer, weder-noch oder beides, polygender, pangender, agender ... die Liste ließe sich wohl endlos weiterführen oder würde zumindest über meine Zeichenzahl und Zeichenmöglichkeiten hinausgehen.

Zu wissen, was die einzelnen Begriffe bedeuten, ist das notwendig? Darüber hinaus: Ist das möglich? Was diese Begriffe deutlich machen können, ist die oft begrenzte, zugleich begrenzende Perspektive auf Worte, die Selbstverständnisse *umschreiben*. Ein Wort, das hier selbst Begrenzung und paradoxerweise auch Veränderung anzeigt. Begriffe sind nicht statisch und nicht auf eine immergleiche Bedeutung zu fixieren. Im Gegenteil werden sie von einzelnen Menschen sehr unterschiedlich verhandelt, mit Bedeutung(en) aufgefüllt und in sozialen Praktiken, in Relationen zu anderen Menschen entwickelt. Auch die obigen Begriffe spiegeln dynamische Aushandlungsprozesse wider und sind selbst Teil dieser Prozesse: kontextbedingte Möglichkeits(t)räume. Solche Potenziale – unterschiedliche Möglichkeiten, die sich in verschiedenen Situationen auf vielfältige Weisen öffnen und schließen, ohne abgeschlossen zu sein – sind nicht unabhängig von gesellschaftlichen Strukturen von Dominanz und Gewalt.

So leben die Menschen, die sich mit diesen vielfältigen Begriffen bezeichnen, weder einen besonders glamourösen und dekadenten Lifestyle, noch sind sie Ikonen einer anti-zweigeschlechtlichen Revolution. Queer-theoretische Ansätze, zum Beispiel, analysieren regulär einzelne soziale Praktiken oder kulturelle Re-

präsentationen im Rahmen der Frage nach ›Reproduktion versus Subversion‹ von Zweigeschlechtlichkeit – also dem Dualismus von Mann/Frau. Häufig werden dabei soziale Praktiken, die vermeintlich über diesen Dualismus hinausgehen, positiv bewertet und mit transsexuellen Frauen und Männern als Negativfolie kontrastiert, da Letztere die Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren würden (Namaste 2000; Prosser 1998). Ein Vorwurf, der deutlich die Lebensrealitäten aller Beteiligten ausblendet, einschließlich Dominanz und Gewalt gegen Transsexuelle und Menschen, die sich nicht (eindeutig) als Frau oder Mann definieren. Auf dieser Unsichtbarmachung basiert auch das Bild der Dekadenz. Zum Teil stehen hier akademische Arbeiten synonym zu alltäglichen Realitäten. In besonders eloquenten Formulierungen werden dabei prekäre Lebensrealitäten auf eine Art ›postmodernes Spiel‹ reduziert. Aber auch Beschwerden über den sogenannten ›Genderwahn‹ an deutschen Hochschulen vermitteln den Eindruck, dass es die unterschiedlichen Lebensalltage, die mit den obigen Begriffen umschrieben werden, erst aufgrund von Theorien aus dem Bildungsbürgertum geben würde. Allgemeiner wird häufig davon ausgegangen, diese Lebensrealitäten wären ›neu‹, würden in den letzten Jahren oder Jahrzehnten aufgrund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen *entstehen*. Dass bestimmte Lebensformen *gesellschaftlich zunehmend sichtbar* werden und sich neue Begriffe finden, um sie sprachlich fassbar zu machen, heißt aber *nicht* einfach, sie wären *neu*.

Trans*

Trans* etabliert sich gegenwärtig im deutschsprachigen Raum als Sammelbegriff für die obige Vielfalt geschlechtlicher Selbstverständnisse, Geschlechtspräsentationen und Körperlichkeiten und darüber hinaus. Seit Mitte der 1990er Jahre wurde Trans* häufig informell verwendet, um Probleme zu umgehen, die u.a. mit den Begriffen Transsexualität, Transgeschlechtlichkeit, Transidentität und Transvestitismus verbunden waren. Das Sternchen bzw. der Asterisk (*) steht für verschiedene Suffixe wie -sexualität oder -identität und erweitert gleichzeitig das Spektrum. Als Platzhalter

kommt das * aus dem Computerbereich, was auf die Wichtigkeit des Internets verweist. Einfacher Zugang zum Internet war zu der Zeit noch ganz neu. Es vervielfachte die Möglichkeiten von Vernetzung, Informations- und Erfahrungsaustausch – ohne räumliche Beschränkung, dafür aber in Anonymität sowie unabhängig von medizinisch-psychiatrischer Überwachung und dem oft dadurch bedingten Anpassungsdruck in Selbsthilfegruppen (Regh 2002: 187-192, 202; de Silva 2014: 155). Bestimmte Lebensrealitäten sind nur schwer benennbar und noch seltener politisch verständlich (Beger et al. 2002). Trans* ermöglicht als Oberbegriff, diese Lebensrealitäten zu benennen oder zu *umschreiben*, zusammenzubringen und auf der Ebene politischer Organisierung in Kritiken sowie Forderungen zu übersetzen.

Trans(sexuality) Fiction

> »[D]ie Stigmatisierung von Transsexuellen als keine ›richtigen Männer‹ und ›richtigen Frauen‹ beruht auf dieser Konzeption von Transsexuellen als konstruiert auf eine besonders wörtliche Weise verglichen mit Nichttranssexuellen – die Frankensteine der Experimente von modernen Technologien mit Geschlechterdifferenz [...I]hre Argumente recyceln dieses populäre Stereotyp lediglich in Theorie [...]« (Prosser 1998: 8-9).

In vielen geschlechtertheoretischen Arbeiten werden trans* Menschen zum Forschungsobjekt, um Geschlecht als sozial konstruiert zu belegen. Einen besonderen Stellenwert – im negativen Sinne – haben hier Transsexuelle. Es gibt hier kein Verständnis dafür, wie »trans Menschen *als Konstruktionen* konstruiert werden« (Bettcher 2014c: 398; Hervorh. i.O.). Vielmehr *basieren* geschlechtertheoretische und queer-theoretische Arbeiten, die Transsexualität und Trans* mit einbeziehen, vielfach auf zutiefst problematischen Repräsentationen von trans* Menschen, nämlich als ImitatorInnen, HeuchlerInnen, BetrügerInnen – bloße Kulturprodukte, deren häufig prekäre Lebensrealitäten nur insofern Relevanz besitzen, wie sie die soziale Konstruktion von Geschlecht auf paradigmatische Weise ›verkörpern‹. Ihre Lebensalltage, Selbstverständnisse und paradoxerweise auch ihre realen Körper werden »gelöscht« – unsichtbar gemacht oder auf Metaphern, auf Worthüllen reduziert (Namaste 2000: 51-2).

Der _

Was in Steffen Kitty Hermanns *Performing the Gap: Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung* (2003) noch nicht in ein Wort gefasst ist, wird im deutschsprachigen Raum stetig zunehmend aufgegriffen, um Sprache zu *gendern*: _ . Das Symbol des Unterstrichs wird nun häufig im Scheinanglizismus *Gender Gap* (in verschiedenen Schreibweisen) rezipiert und hat über feministische sowie akademische Kontexte hinaus sogar bereits vereinzelt in Organisationen Einzug erhalten. Als queer-feministische Kri-

tik geht es Hermann um eine sprachliche Intervention: »Zwischen die Grenzen einer rigiden Geschlechterordnung gesetzt, ist er die Verräumlichung des Unsichtbaren, die permanente Möglichkeit des Unmöglichen« (Hermann 2003). Mit dem Symbol des Unterstrichs will Hermann also Geschlechter ›jenseits der Zweigeschlechtlichkeit‹ sprachlich ermöglichen und zugleich die Argumentationsgrundlage der Zweigeschlechtlichkeit angreifen. Ich verstehe Hermanns Text als eine wichtige Intervention in Sprache, einen konkreten Anstoß zu einem veränderten Denken und Handeln. Da zumeist davon ausgegangen wird, dass der Unterstrich erstmals in diesem Aufsatz verwendet oder wenigstens publiziert wurde, möchte ich allerdings auf seine problematische Argumentationslinie aufmerksam machen. Damit formuliere ich keine Kritik am Unterstrich, was natürlich auch damit klar wird, dass ich den Unterstrich selbst verwende. Vielmehr geht es mir um eine Problematisierung des Dualismus' von ›Reproduktion versus Subversion‹, die sich nicht auf diesen Text beschränkt.

Hermann schildert verschiedene Szenarien, in denen der _ gelebt wird. Alle diese queeren Szenarien werden von Transsexuellen abgegrenzt, weil transsexuelle Menschen in diesem Verständnis nur im medizinischen und juristischen System leben können.

> »[M]edizinische und juristische Standards [zwingen] zu binärer Eindeutigkeit [...], gegen den Willen vieler Transsexueller, die gerne darauf verzichten würden, ihren Körper dem je gewünschten Geschlecht anzupassen« (Hermann 2003).

Zweifelsfrei ist es wichtig zu kritisieren, inwiefern Zugang zu medizinischen und juristischen Ressourcen beschränkt und massiver Druck auf Menschen ausgeübt wird. Im Kontext von Hermanns Analyse ist dies umso dringlicher, weil bis 2011 Fortpflanzungsunfähigkeit eine Voraussetzung für die Personenstandsänderung nach dem TSG war. Ein Zwang, der erst nach knapp 30 Jahren vom Verfassungsgericht als Verstoß gegen die Rechte auf körperliche Unversehrtheit und Selbstbestimmung für verfassungswidrig und daher unzulässig erklärt wurde (BVerfG, Beschluss v. 11.1.2011 – 1 BvR 3295/07). Wie so häufig wird hier aber nicht differenziert zwischen medizinischem wie juristischem Zwang und den Lebensrealitäten derjenigen Menschen, über die

geschrieben wird. Auf diese Weise scheinen alle transsexuellen Menschen handlungsunfähig zu sein, was sich letztlich darin ausdrückt, dass ihr Widerstandspotenzial nur »sehr begrenzt« (ebd.) wäre.

> »Die konstruierte Transsexuelle ist eine TransITsexuelle. Sie durchquert oder kreuzt den _ zwischen den Polen hegemonialer Geschlechtlichkeit, ohne die Möglichkeit zu haben, diesen Raum dauerhaft zu besetzen« (ebd.). [Hegemonie kann hier als kulturelle Dominanz verstanden werden]

Die wichtige Intervention, den _ einzuführen, um Menschen, die sich nicht (eindeutig) als Frau oder Mann verstehen, einen sprachlichen Raum zu ermöglichen, wird also in Teilen über eine Abgrenzung zu Transsexuellen begründet. Besonders deutlich wird dieses Problem, wenn von ›Trans-People‹ gesprochen wird. Damit Letztere in Hermanns Logik *queer* sein können, muss ein separater Begriff eingeführt werden (man beachte die Parallele zu *transgender*).

Diese starken Abgrenzungen funktionieren in der Realität nicht. Das Problem geht aber noch darüber hinaus. Die Abgrenzungen verweisen darauf, wie der Dualismus von ›Reproduktion versus Subversion‹ nicht nur als ein mögliches Konzept verwendet wird, sondern die Funktion eines Paradigmas einnehmen kann. Auf diese Weise blockiert der Dualismus differenzierte Argumentationen, weil die soziale Position eines Menschen nur auf bestimmte Zusammenhänge (z.B. zu Medizin und Recht) und einzelne sehr spezifische Praktiken (z.B. eine Geschlechtsangleichung im medizinischen und juristischen Sinne) hin wahrnehmbar wird. Wie Viviane Namaste an anderen queer-theoretischen Arbeiten, wie u.a. Judith Butlers Rezeption von Drag in *Gender Trouble*, kritisiert, wird die soziale Position von Menschen auch bei Hermann nicht angemessen kontextualisiert (Namaste 2000: 9-23). Dies ist häufig ein direkter Effekt des Dualismus' von ›Reproduktion versus Subversion‹ als ein queer-feministisches Paradigma. Die Ausgangsperspektive bestimmt, was als Ergebnis möglich ist: Während »[d]ie konstruierte Transsexuelle« nur in Medizin und Recht existieren kann und ihr Widerstandspotenzial entsprechend nur »sehr begrenzt« ist, gewinnen Butches

– die in Hermanns Text niemals Männer sein wollen – durch die Aneignung männlicher Elemente einen »souveränen Status [ ], der sonst dem männlichen Subjekt vorbehalten bleibt« (ebd.). In dieser Textstelle nimmt die Einordnung von Butches als ›subversiv‹ eine Anerkennung ihrer Erfahrungen von Dominanz und Gewalt vorweg ebenso wie ein Verständnis, in dem nicht nur Geschlecht ausschlaggebend ist. Gewiss muss man sich die begrenzten Möglichkeiten von Hermanns Text bewusst machen. Umfangreichere Arbeiten bieten einen Rahmen für komplexere Darstellungen. Allerdings muss man sich auch die zentrale Bedeutung des Dualismus' von ›Reproduktion versus Subversion‹ für Hermanns Argumentation klar machen. Die Schwierigkeit einer angemessenen Kontextualisierung ist vor dem Hintergrund seiner Zentralität kaum zufällig. Das zeigt sich vor allem, wenn Hermann im Zusammenhang mit der Pornoindustrie von ›Trans-People‹ spricht. An »›subversivem Potential‹« finde sich hier ausschließlich, dass klassische Begriffe wie schwul, lesbisch oder heterosexuell nicht mehr funktionieren würden, während »das Primat genitaler Lust mitsamt seines patriarchal-sexistischen Gehalts übernommen« werde (ebd.). Letzterer Kritikpunkt ist im Zusammenhang der ›Mainstream‹-Pornoindustrie sicherlich berechtigt. Aber gerade deswegen scheint weniger die Frage relevant, ob und inwiefern hier von Reproduktion oder Subversion zu sprechen wäre, sondern vielmehr Fragen nach sozialen sowie ökonomischen Problemlagen transsexueller und trans* Pornodarsteller_innen: Ob die Menschen selbstbestimmt in der Pornoindustrie tätig sind, ob sie dort arbeiten, weil sie als trans* Person (verbunden mit Klasse und *race*) keine andere Arbeit finden, ob ihre Arbeitsbedingungen gut sind, in welchem Nationalstaat die Menschen leben und ob sie Zugang zu Gesundheitsversorgung haben, ob sie in der Pornoindustrie tätig sind, um sich finanzielle Mittel für geschlechtsangleichende Maßnahmen zu erarbeiten. Grundlegend wäre vor allem die Frage, wie die Darsteller_innen sich selbst verstehen, wie sie ihre eigene Sexualität erleben und definieren. Diese Fragen gehen über Hermanns Anliegen hinaus. Man sollte sich aber bewusst machen, welche Rolle der Dualismus von ›Reproduktion versus Subversion‹ dabei spielt. Wie in

vielen anderen queer-feministischen Arbeiten ist der Dualismus auch bei Hermann so wirkmächtig, dass wesentliche Fragen außen vor bleiben und Problemdimensionen wie die Fetischisierung von transsexuellen und trans* Frauen in pornografischen Medien und darüber hinaus, z.B. als »›big dicked shemales‹« (ebd.), nur angedeutet werden, indem der Begriff in Anführungszeichen steht. Wenn Problematisierungen solcher Repräsentationen und von sozialen und ökonomischen Kontexten zugunsten eines Dualismus' untergehen, Transsexuelle und trans* Menschen gegeneinander ausgespielt werden, obwohl klare Grenzen nicht möglich sind, ist – besonders mit Blick auf Queer Theory – die Frage notwendig, ob nicht einige grundlegende Perspektivverschiebungen notwendig sind.